

**„Gaza und die Friedensbewegungen“, Sulafa Makhoul, Partnerschaft für den Frieden,
25.6.2025**

Vorwort:

Wir befinden uns hier bei unserem täglichen „Eyes on Gaza“-Treffen. Guten Tag euch allen, wir freuen uns, euch zu sehen. Ich hoffe, es herrscht ein Gefühl der Erleichterung über das Ende des Krieges mit dem Iran. Leider dauert der Krieg in Gaza noch immer an und ist, wie wir gestern gesehen haben, gewalttätig. Soweit ich gesehen habe, wurden im Gazastreifen nicht weniger als 74 Palästinenser und sieben israelische Soldaten getötet. Dies ist natürlich nicht nur ein schreckliches Massaker, sondern auch anhaltende Zerstörung, Vertreibung und Tragödien. Deshalb sind wir hier. Wir befinden uns nun am vierten Tag dieser Treffen unter dem Titel „Eyes on Gaza“.

Bevor ich jedoch unsere heutige Sprecherin vorstelle, möchte ich die Gelegenheit nutzen, einige Dinge zu sagen. Zunächst muss etwas gesagt werden, das meiner Meinung nach bisher nicht deutlich genug gesagt wurde, und es ist an der Zeit, es zu sagen: Diese Sondertreffen werden von Lior Levy und Ayelet Ben-Yishay von der Universität Haifa initiiert, und sie verdienen dafür sicherlich Anerkennung. Noch ein Punkt zur Universität Haifa: Für alle, die es noch nicht wissen: Der Anteil arabischer Studierender liegt derzeit bei fast 50 %. Deshalb haben wir uns überlegt, diese Treffen zweisprachig, auf Arabisch und Hebräisch, abzuhalten. Wir haben uns entschieden, ein Treffen zu organisieren, bei dem beide Sprachen gleichzeitig verwendet werden. Dies ist natürlich ein bewusster Versuch, die arabische Sprache in den Vordergrund zu rücken und die automatische Dominanz der hebräischen Sprache allmählich zu verändern. So werden wir vorgehen: Nachdem ich die heutige Rednerin auf Arabisch und Hebräisch vorgestellt habe, erhält sie das Wort und kann ihre Sprache wählen. Während der Fragerunde werden wir Fragen auf Hebräisch und Arabisch entgegennehmen und versuchen, in der jeweiligen Sprache zu antworten. Wir hoffen, dass das klappt, und falls es zu schwierig wird, werden wir später andere Lösungen finden, zum Beispiel eine Übersetzung. Mal sehen, wie es läuft. Also los geht's! Heute haben wir Sulafa Makhoul zu Gast. Sie leitet die „Partnerschaft für den Frieden“ und wird über den Kampf der Friedensbewegung für Gaza sprechen. Bitte, Sulafa, Du hast acht Minuten.

Vortrag:

Vielen herzlichen Dank. Vielen Dank an alle für diese Gelegenheit und an alle Anwesenden, die gekommen sind, um zuzuhören. Die „Friedenspartnerschaft“ ist etwas, das ich mitgestalte. Es ist keine Organisation – es ist ein Bündnis, das sich aufgrund der Probleme der Friedensbewegungen gebildet hat. Und was ist dieses Bündnis? Die „Friedenspartnerschaft“ entstand unmittelbar nach oder gleich zu Beginn dieses Krieges, nach der Katastrophe vom 7. Oktober, als alle emotional aufgeladen waren und niemand klar sagen konnte: Nein zur Rache, Nein zu einer weiteren Katastrophe, Nein zum Blutvergießen. Verschiedene Organisationen, junge Aktivisten und sogar Parteien mussten dies klar zum Ausdruck bringen, in einer Zeit der Angst, Einschüchterung und politischen Verfolgung – Angst vor der Regierung und der Gesellschaft selbst, als der Schmerz noch frisch und roh war und es sehr schwierig war, Widerstand zu leisten oder eine andere Stimme zu erheben. Deshalb brauchte es ein Bündnis, das alle Friedensbewegungen – die linken Bewegungen, die dieses Wort tragen – wirklich vereint, weil die Angst sie daran hinderte, es frei auszusprechen. Die „Friedenspartnerschaft“ umfasst heute mehr als 60 verschiedene Organisationen, Bewegungen und Parteien, die trotz aller Differenzen, internen Wortkämpfen und persönlichen Ansichten zusammenarbeiten. Jeder hat eine andere Vorstellung davon, was richtig ist. Wir setzen uns damit auseinander, überwinden sie und kommen zu einer gemeinsamen Erklärung: Stoppt den Krieg in Gaza. Das war unser erstes Statement vom ersten Tag an und ist es bis heute. Mit der Zeit rückte

dieses Statement immer mehr in den Mittelpunkt des öffentlichen Diskurses, und immer mehr Menschen schlossen sich uns an. Dies ist der zentrale Kampf, aber wir kämpfen nicht nur intern – wir kämpfen auch gegen die Regierung, gegen das Establishment, gegen den Faschismus. Es gibt Dinge, gegen die wir protestieren müssen: Das ist Faschismus! Gegen Unterdrückung, gegen Diktatur – wir sagen „Demokratie, Demokratie“. In der Praxis gibt es eine Diktatur, die uns daran hindert, zu sagen, was passiert und wogegen wir sind. Noch einmal: Wir wenden uns in erster Linie gegen alles, was der Menschheit schadet.

Parallel dazu agieren wir weiterhin intern – innerhalb der Gesellschaft –, weil die Gesellschaft selbst Schwierigkeiten hat, eine Stimme zu hören, die nicht die Stimme des Volkes ist. Es ist nicht die Stimme, die man täglich in den Nachrichten hört, nicht die Stimme, die man ständig hört. Es ist sehr leicht, dieser Stimme die Schuld für alles zu geben, was nicht „nach Plan“ läuft. Es ist im Wesentlichen der Dreikampf, den wir ununterbrochen führen – auch gegen uns selbst, und das zu einem großen Teil. In der „Friedenspartnerschaft“ haben wir in letzter Zeit vor zwei Tagen einen echten Wandel erlebt. Ein Freund sagte mir: „Sulafa, jetzt ist etwas Schärferes, etwas anderes.“ Die Öffentlichkeit beginnt zu sprechen. Die israelische Gesellschaft selbst kommt in Bewegung, und auch die arabische Gesellschaft, die bisher Angst hatte, beginnt aufzuwachen und ihre Angst abzuschütteln. Wir haben dies vor einem Monat bei einer Großdemonstration in Haifa und auch bei einer gemeinsamen Demonstration mit anderen Partnern in der Region gespürt. Was wir tief empfanden, war ein unsichtbarer, aber echter Dialog. Daraus entstand die großartige Kampagne „Wir stehen nicht daneben“ – eine humanitäre Hilfsaktion für Gaza. Anfangs hatten wir Angst: Wenn wir eine Kampagne starten, die sich an die israelische Öffentlichkeit richtet, wer würde dann spenden? Schließlich unterstützen normalerweise alle offiziellen Botschaften die Geschehnisse in Gaza. Wir waren überrascht. Was wir als Aktivisten in den Nachrichten sehen oder hören, wird als „offizielle israelische Linie“ wiederholt – es entspricht nicht ganz der Wahrheit. Es gibt einen anderen Diskurs, von Menschen, die Angst haben, von Menschen, die nicht verstehen, dass es viele andere gibt, die so denken wie sie. Sie nahmen Kontakt zu uns auf. In etwa einem Monat sammelten wir über eine halbe Million Schekel. Zuerst sagten wir: „Nun, wir werden nicht in der Lage sein, mehr als 200.000 Schekel von der israelischen Öffentlichkeit für Gaza zu sammeln.“ Aber nein – so war es nicht. Sie sagten uns, wir würden zu schnell aufgeben. Es gibt noch viel zu tun. Es gibt Menschen, mit denen wir reden können. Die Herausforderung besteht darin, dass wir sie nicht immer erreichen können, und das ist ein weiteres Problem, das wir ständig zu lösen versuchen: Wie erreichen wir diese Menschen?

Wie viele von Euch hier – das frage ich ehrlich, bevor Ihr mich fragt – wissen wirklich, was in Gaza vor sich geht? Wie viele verfolgen wirklich die Nachrichten jenseits der wichtigsten israelischen Medienkanäle und versuchen herauszufinden, was dort vor sich geht? Vor weniger als einer Woche war ich auf Zoom und war verblüfft, als ich gefragt wurde, ob die verteilten Lebensmittel für Menschen mit Ernährungsbeschränkungen geeignet seien. Tatsächlich gelangen aber überhaupt keine Lebensmittel nach Gaza. Es ist ein Versuch, unter den Bomben ein wenig Essen unterzubringen. Und es ist überhaupt kein richtiges Essen – es besteht kaum aus Weizen und ein paar anderen Dingen, die nicht als humanitäre Ernährung gelten. Und trotzdem wurde gefragt, ob das Essen ernährungsphysiologisch ausgewogen sei. Die Kluft zwischen der Realität und dem, was die israelische Öffentlichkeit weiß, ist riesig. Das ist ein weiterer Kampf, den wir ständig führen: Wie kann es sein, dass die Leute nichts wissen? Sie wissen es nicht, weil ihnen die Informationen vorenthalten werden oder weil sie es nicht wissen wollen. Das ist einer der Gründe, warum Eure Arbeit – „Eyes on Gaza“ – so wichtig ist. Sie öffnen den Menschen die Augen für diese Dinge. Ich weiß, dass die meisten Teilnehmer an solchen Zoom-Meetings bereits etwas wissen. Die eigentliche Frage ist: Wie vermittelt man diese Informationen an Menschen, die nur hier und da Ausschnitte hören? Das ist an sich schon eine Herausforderung.

Das Problem innerhalb der arabischen Gesellschaft ist ein anderes. Das teile ich auch mit dem israelischen Publikum. Angst – Angst und auch etwas, das die Regierung mit aller Kraft gefördert hat: Gleichgültigkeit. „Mir geht es hier gut, ich esse, sitze, trinke, also ist alles in Ordnung.“ Die Logik dahinter ist: Es könnte schlimmer sein, also halte ich den Mund. Diese Logik, sich mit weniger zufrieden zu geben – denn das Maximum, die Wahrheit, das Normale bekommt man sowieso nie – also gibt man sich mit dem Minimum zufrieden. Das selbst ist ein Gefühl von Minderwertigkeit und Angst. Es ist Teil der palästinensisch-arabischen Realität in Israel – ein Gefühl der Bereitschaft, sich aus Angst mit weniger zufrieden zu geben, ein Gefühl, als Person nicht gut genug zu sein, ein bisschen weniger zu sein. Aber es könnte schlimmer sein, also halte ich den Mund. Das ist die schmerzhafteste Realität, in der wir leben.

Q+A:

Ido: Eine Frage: „Du hast drei Ziele genannt: die Öffentlichkeit in Israel informieren, Gaza helfen und die Angst der Palästinenser bekämpfen. Worauf liegt heute der Schwerpunkt?“ Bitte antworte möglichst kurz.

Sulafa: Natürlich. Wir arbeiten fast gleichzeitig an allem. Wir können uns nicht nur auf eine Sache konzentrieren. Es hängt von der jeweiligen Situation ab – was gerade dringend ist. In Gaza ist alles dringend, aber wenn etwas besonders Außergewöhnliches passiert, handeln wir entsprechend. Wenn zum Beispiel in Haifa etwas passiert, reagieren wir dort. Wir machen also alles gleichzeitig. Es ist anstrengend, aber es ist das, was wir haben.

Ido: Ich möchte etwas zu dieser humanitären Kampagne fragen – ich habe dafür gespendet, aber ich habe sie auch geteilt, und ich habe Fragen erhalten: „Wie läuft die Hilfe jetzt angesichts der Blockade und der Einschränkungen?“ Kannst Du erklären, wie sie funktioniert? Denn die Leute sind manchmal skeptisch.

Sulafa: Ja, sie besteht aus zwei Teilen. Erstens: Im Spendenlink findet Ihr eine PDF-Datei mit Antworten auf all diese Fragen. Ich werde natürlich jetzt antworten, aber Ihr könnt dort jederzeit nachsehen, wenn Ihr weitere Fragen habt. Als niemand etwas hereinbringen konnte, überwiesen wir Geld an die Damour-Aktivist*innen, mit denen wir in Gaza zusammenarbeiten. Sie erhielten das Geld und kauften alles, was auf dem Markt verfügbar war. Das Problem ist, dass der Markt sehr teuer ist. Normale Menschen können sich das Wenige, das verfügbar ist, nicht leisten. Also kaufen wir für sie ein und verteilen Lebensmittel. Später, als sie anfangen, einige Waren hereinzulassen, begannen wir auch damit zu arbeiten. Das Projekt dieser Woche bereitet sich gerade darauf vor, einen Brunnen zu graben und Wasser zu liefern. All dies geschieht in Abstimmung zwischen dem Arava-Institut und Damour. Sie haben Aktivist*innen vor Ort, die über private Aktivist*innen Lebensmittel und Wasser – alles, was benötigt wird, sogar im Winter – direkt an Menschen verteilen, die wir persönlich kennen (<https://www.timesofisrael.com/palestinians-and-israelis-partner-to-feed-thousands-of-gazans-as-food-aid-fluctuates/>).

Ido: Wie können wir jungen Menschen die Botschaft des Friedens vermitteln? Ich habe das Gefühl, dass das Wort selbst in der israelischen Gesellschaft Feindseligkeit hervorruft. Wie reagieren junge Palästinenser auf den Friedensdiskurs?

Sulafa: Auch in der arabischen und palästinensischen Gesellschaft ist es nicht einfach. Aber nach all der Angst, die damals herrschte, wächst die Bereitschaft, mehr über Frieden zu sprechen. Gleichzeitig gibt es immer noch Angst. Als Studentin, die direkt mit jungen Palästinensern arbeitet, inmitten interner Studentenkämpfe, im Widerstand gegen den Krieg und im gemeinsamen Aktivismus, kann ich sagen, dass dies eine große Herausforderung ist. Innerhalb der palästinensischen Gesellschaft gibt es zwei Strömungen: diejenigen, die wirklich gemeinsam für den Frieden arbeiten wollen und daran glauben, und diejenigen, die nach dem 7. Oktober den Glauben an diese Idee verloren haben. Auch wir setzen uns damit auseinander und streben eine arabisch-jüdische Partnerschaft an.

Ido: Darf ich noch eine Frage stellen: Ist diese neue Initiative mit anderen Akteuren – Parteien, Menschenrechtsorganisationen – verbunden? Manchmal frage ich mich, ob es nicht eine Inflation von Organisationen und Institutionen gibt, die am Ende zu dem Schluss führt: „Hast Du viel in die Hand genommen, dann hast du gar nichts.“ [Ein sehr bekanntes Sprichwort aus dem Talmud.] Ich weiß nicht, ob das eine schwierige Frage ist, aber hier ist sie.

Sulafa: Wir gründen keine Partei. Das ist nicht unser Ziel. Im Gegenteil, wir versuchen immer, Lösungen von vornherein zu finden, um Ängste abzubauen. Wir sind keine Partei. Die ganze Arbeit der Partnerschaft besteht darin, allen kleinen Organisationen Raum zum Wachsen zu geben. Das ist im Grunde unser Ziel. Natürlich habt Ihr Recht – es gibt stärkere Organisationen, Parteien und Verbände mit mehr Aktivisten und mehr Einfluss. Ja, manchmal überwiegt das Narrativ einer Gruppe das der anderen. Aber genau deshalb gibt es uns. Wir halten am allgemeinen Narrativ der „Friedenspartnerschaft“ fest, lassen unsere Partner aber nie im Stich. Wir streben stets nach einem möglichst breiten Diskurs, der die Anerkennung aller Partner ermöglicht. Ich will nicht verhehlen, wie anstrengend es ist. Es ist sehr schwierig, jemanden davon zu überzeugen, seine persönliche Linie – seine Lebenseinstellung – aufzugeben, um einen Kompromiss zu finden und gemeinsam gegen den Krieg zu kämpfen. Aber ich kann sagen, dass unsere Arbeit als Partner darin besteht: Wer auch immer sich dem Krieg widersetzen will, wir unterstützen ihn – unabhängig von seinem Hintergrund. Wir tun unser Bestes, um den kleinen Gruppen, die normalerweise Angst haben oder denen es an Ressourcen mangelt – sei es finanziell, organisatorisch oder im Hinblick auf die Öffentlichkeitsarbeit – besonderen Raum zu geben.

Ido: Hier eine Frage von Yael Dekel: Kannst Du uns etwas über die neue Kampagne erzählen, falls es eine gibt, und vielleicht einen Link teilen? Eine weitere Frage von Hila Lulu Lin: Was tun wir, um die Kommunikation und Zusammenarbeit unter den Studierenden zu fördern? Sie fragt als Dozentin in Bezael und stellt fest, dass die Stille dort ohrenbetäubend ist.

Sulafa: Die Kampagne wurde gestoppt, aber wir haben sie letzten Sonntag, vor zwei Tagen, wieder aufgenommen und führen sie noch etwa einen weiteren Monat durch. Die Kampagne wird in Zusammenarbeit mit Damour fortgesetzt. Ich habe den Link im Chat geteilt: <https://www.drove.com/campaign/67ffbe4881a398d0569d1cad>. Derzeit können Spenden nur innerhalb Israels getätigt werden, aber wir arbeiten an einer weiteren Option für Personen außerhalb Israels oder für diejenigen, die nicht in Schekel spenden möchten. Zur zweiten Frage zu den Studierenden: Ich sage es mal so: Ihr, die Dozenten, seid wunderbar, denn die Studierenden haben zweierlei Angst: die Angst als Bürger, weil alles beängstigend ist, und die Angst, von der Uni verwiesen zu werden oder im Studium zu scheitern. Politische Verfolgung ist real. Wenn Dozenten aufstehen und sagen: „Ich möchte mit Euch reden und Euch das Thema näherbringen“, kommen die Studierenden. Alles, was wir getan haben, zum Beispiel an der Universität Tel Aviv, wo ich unterrichte – all die offenen Vorlesungen zu Gaza, der Nakba-Tag, den Studierende und Dozenten gemeinsam organisiert haben, als sie zu uns kamen und sich zu uns stellten – all das hat uns Selbstvertrauen gegeben. Ich kann Euch sagen, als Studierende kann ohne die Dozenten nichts passieren, denn nur Ihr seid der Faktor, der ein gewisses Maß an Akzeptanz garantiert.

Ido: Danke, danke. Ich denke, wir schließen hier – mit dieser wichtigen Antwort zu den Studierenden.